

Mozarts tragisches Schicksal

Autor(en): **Pohl, Franz Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hielt, darauf schliessen, dass Werke zur Aufführung kamen, die Leopold mitgebracht hatte. Und dass Mozart sich auch als Violinspieler hören liess, beweist eine Zeichnung von Salomon Gessner, die dieses Ereignis festhält.

In Zürich ist auch eine kleine Komposition des in Wirklichkeit zehneinhalb Jahre alten Knaben entstanden, ein 26 Takte langes Kontretänzchen in F-Dur, das mit Bleistift auf die Rückseite der obgenannten Einladung gekritzelt ist.

Am 13. Oktober verliess die Familie Mozart die Limmatstadt und fuhr über Winterthur, wo sie der Stadtschreiber Wolfgang Dietrich Sulzer, ein Freund Salomon Gessners, empfing, nach Schaffhausen. «Auch hier war unser viertägiger Aufenthalt sehr angenehm», berichtet später Leopold.

Damit endete die Schweizer Episode in Mozarts Leben. Für den grossen Genius war sie gewiss nicht von Wichtigkeit, obwohl er sich noch viele Jahre später an den musikalischen Leiter der Konzerte der Musikgesellschaft in Zürich, den Geiger Friedrich Leopold Graf, erinnerte. Für uns aber bedeutet sie eine wertvolle gegenständliche Verbindung mit dem wundersamen Phänomen Mozart.

Franz Heinrich Pohl

MOZARTS TRAGISCHES SCHICKSAL

Immer wieder findet man Mozart als Götterliebbling dargestellt und seine Musik als Ausdruck des heiteren Rokokos bezeichnet. Zweifellos gibt es keinen zweiten deutschen Tonschöpfer, der Melodien von so seliger Heiterkeit, beschwingter Anmut und überirdischer Klarheit geschaffen hat.

Aber steht nicht zum Beispiel in Mozarts drei letzten und grössten Sinfonien (1788) neben dem Lächeln unaussprechliche Wehmut, bitterer Schmerz? Und die genialste deutsche Oper, Mo-

zarts «Don Giovanni», die einen Kenner der menschlichen Seele in allen ihren Höhen und Tiefen offenbart, gibt durch das unheimliche Zwielficht, das über ihr liegt, Rätsel auf, die allen Deutungsversuchen widerstehen. Mozarts Leben aber, so heiter und glänzend es begann, ist doch von Unglück und Leiden gezeichnet wie das weniger deutscher Meister...

Das Wunderkind, das mit Vater und Schwester die europäischen Fürstenhöfe besuchte, erlebte die grössten Triumphe. Zahlreiche Anekdoten berichten von der Kaiserin, die den kleinen Musiker auf den Schoss nahm, den Fürsten und Grafen, die ihn beschenkten. Aber die Konzertreisen, die der kluge, geschäftstüchtige Vater veranstaltete, untergruben die Gesundheit des zarten Kindes, das mehrfach schwer erkrankte und sich wohl damals schon den Todeskeim geholt hat. Und der erstaunlich frühreife, nachdenkliche Knabe wird erkannt haben, dass der rauschende Beifall mehr dem reizenden Unterhaltungsgegenstand galt, den er mit seiner kleinen Schwester bot, als der von ihnen dargebotenen Musik. Diese Erkenntnis musste ihn später in seinem Kampf um die Befreiung aus der Stellung eines Musikbediensteten bestärken, die er wie sein Vater bei dem Erzbischof von Salzburg innehatte. Mozart machte als einer der ersten Musiker den so tragisch ausgegangenen Versuch, als freier Künstler zu schaffen.

Die zahlreichen Briefe, die wir von Wolfgang Amadeus Mozart kennen, lassen uns seinen Lebenslauf verfolgen und geben in ihrer köstlichen Frische das beste Charakterbild des grossen Tonschöpfers. Wie in seinem Schaffen begegnen wir auch in seinen Briefen zunächst dem heiteren Mozart. Wie liebt er Fröhlichkeit und Scherze! Man erzählt, dass er besonders dazu aufgelegt war, wenn ihn grosse musikalische Aufgaben erfüllten. Dabei ist er bestrebt, sich selbst ganz ungeschminkt darzustellen, ja mitunter sich schlechter zu machen als er ist. So versteigt er sich zum Beispiel seinem sittenstrengen, ihn vor einer übereilten Heirat warnenden Vater gegenüber zu der grotesken Uebertreibung: «Wenn ich die alle heiraten müsst', mit denen ich gespasst habe, so müsste ich leicht 200 Frauen haben.»

So gerne lustig möchte der junge Mozart sein, und als 1778 auf seiner Konzertreise mit der Mutter in München nichts gelingen will, wünscht er sich wenigstens: «Lustige Träume! ruhige Träume, erquickende, süsse Träume!» Das Leben wird aber noch trauriger für ihn. In Paris stirbt ihm



Sonniges Lötschental

Photo Ernst Brunner

die Mutter. Fehlschlag auf Fehlschlag zwingen ihn, in das Salzburger Joch zurückzukehren, wo ihn der Erzbischof Graf Colloredo nicht besser als einen Lakaien hält, mit denen er an einem Tische essen muss. In Wien kommt es endlich (1782) zum endgültigen Bruch mit dem Erzbischof, der ihn «Lump», «Lausbub», «elender Bursche» nennt und durch einen seiner Höflinge mit Fusstritten hinauswerfen lässt. Aber keine Demütigung vermag Mozarts Selbstbewusstsein zu beugen. Er weiss: «Nur das Herz adelt den Menschen» und bekennt: «Meine Ehre ist mir über alles!»

An «Ehre und Reputation» muss Mozart auch seine Frau Konstanze häufig erinnern, die er sich aus der nicht ganz einwandfreien Musikerfamilie Weber geholt hat. Sie war ihm wohl eine gute, liebevolle Frau, die er zärtlich liebte, deren Flatterhaftigkeit ihm jedoch manchen Kummer bereitete. Zu wirtschaften verstanden sie beide nicht. Kam einmal etwas Geld ins Haus, so wurde es mit vollen Händen ausgegeben.

Aber leider war nur zu selten dazu Gelegenheit, denn, so seltsam es klingt, je älter und bekannter Mozart wurde, um so weniger Geld besass er. Schüler hatte er nur selten, die «Akademien», auf denen er seine Werke spielte oder dirigierte, brachten wenig ein, und die Opern wurden nur bei der Uraufführung bezahlt, so dass dem Komponisten später die grössten Erfolge nichts nützten.

Im übrigen war der einzige wirklich grosse Triumph, den der gereifte Mozart erlebte, die Aufführung von «Figaros Hochzeit» 1787 in Prag. Seine Opern waren, zumal den Wienern, zu schwer. Man liebte noch die leichte italienische Musik. Mit welchen Hoffnungen begrüsst Mozart, der immer «ein ehrlicher Teutscher» sein wollte, das deutsche Nationaltheater in Mannheim und den Versuch, ein deutsches Nationalsingspiel in Wien einzuführen! Aber voller Bitterkeit zweifelte er an dem Erfolg, denn: «Das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfangen, teutsch zu denken — teutsch zu handeln — teutsch zu reden und gar teutsch zu singen!»

Die letzten Lebensjahre des grossen Tonschöpfers waren von Not und Krankheit verdüstert. Der Gedanke an den Tod beschäftigte Mozart immer wieder, schreckte ihn aber nicht: «Da der Tod der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren besten Freunde des Menschen bekannt gemacht,

dass sein Bild nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes.»

Nie erlahmte seine wunderbare Schaffenskraft, und sein unausschöpfbar reiches Lebenswerk — vierzig Sinfonien, siebzehn Klavierkonzerte, eine lange Reihe von Opern, zahllose Kammermusikstücke, Kirchenmusik und viele andere Schöpfungen in allen Ausdrucksformen der Musik — krönte er mit der am 30. September 1791 uraufgeführten deutschen Oper «Die Zauberflöte», in der er eine Welt vollkommener Harmonie und wunschlosen Glückes erstehen liess.

Kurze Zeit vor seinem Tode erhielt der kranke Mozart von einem geheimnisvollen Unbekannten — später stellte es sich heraus, dass ein Graf Walsegg der Besteller war — den Auftrag, ein Requiem zu schreiben. Er war noch nicht ganz fertig, als der Tod dem fünfunddreissigjährigen Komponisten die Feder aus der Hand nahm. In einem Armengrab auf dem Wiener Friedhof St. Marx wurde Mozart beigesetzt. Und schon bald nachher wusste niemand mehr, wo sich das Grab befand...

Hermann Linden

DER GEHEIMNISVOLLE OCHSENRAUB

Begegnung nach vielen Jahren

Heute abend wiederholte es sich zum dritten Male. Wenn der Geiger Guzzazaro wie an den vorhergegangenen Abenden gegen Mitternacht seine Augen über das Instrument hinab in den Saal gleiten liess, sah er, nur wenige Schritte vom Podium entfernt, einen Menschen sitzen, an dem sein Blick haften blieb, ohne dass er wusste, warum. Der Geiger, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, war nicht nur auf den Plakaten, sondern auch in Wirklichkeit ein Virtuose, der mit völliger Geistesabwesenheit zu spielen vermocht hätte. Diese drei Abende waren eine Prüfung seiner